

Der Schriftsteller

Die Tische entlang der Glasfront waren mit Studenten besetzt, die sich über Bücher beugten oder in ihre Laptops hackten. Am hinteren Ende jedoch saß ein einzelner Mann in der Ecke, der Platz gegenüber war frei. Ich ging zu ihm hin. Er kauerte hinter einem Stapel Zeitschriften, war in einen Kriegsbericht vertieft und notierte sich Einzelheiten in einem schwarzen Notizheft. Er blickte kurz hoch, danach wies seine offene Hand auf den leeren Stuhl. Ich deutete diese Geste, dass ich mich setzen kann. Er machte einen etwas verwahrlosten Eindruck. Struppige Haare, unrasiert und das Hemd hatte wohl länger keine Waschmaschine mehr gesehen. An seinem Parka waren die Bündchen fransig und es fehlten zwei Knöpfe. Außerdem roch er.

Ich lehnte mich soweit möglich nach hinten und betrachtete den Umschlag des Buches, das ich aus dem Regal der Regionalautoren gezogen habe. MOLCH, eine moderne Grafik verdeutlichte den Titel, fünfzehn Kurzgeschichten von Gisbert Siebenbein. Ich schlug das Buch auf und begann darin herumzublättern. Schon der erste Text ließ mich augenblicklich mein Umfeld vergessen, denn er war klar strukturiert und brillant formuliert. Ebenso der Zweite. Nach einer Weile sprach mich mein Gegenüber an. »Wie kommen Sie zu diesem Buch?«

»Es liegt hier aus. Vorne bei den heimischen Dichtern. Warum fragen Sie?«

»Wie finden sie es?« Die Augen des Herrn begannen zu leuchten.

»Nun, was ich bis jetzt gelesen habe – es ist wundervoll.«

Ein »Plieees, isse kahnesso nisse läähnl!«, kam aus Richtung der Studenten.

»Gestatten Sie, dass ich mich vorstelle?« Der Mann erhob sich und steckte seine Hand über den Tisch. »Siebenbein, Gisbert Siebenbein. Das Buch ist von mir.«

Verblüfft überließ ich ihm meine Hand, die er länger als nötig schüttelte, wobei sein Lächeln immer strahlender wurde.

»Und ich dachte schon, es würde nie von jemandem gelesen werden.«

»Ruhe, da hinten! Wollen Sie dass wir durchfallen?«, meldet sich ein Anderer zu Wort.

»Hanoi, des wellat mir net«, antwortete Herr Siebenbein grinsend.

»Nisse Hanoi! Isse from Singapoor!«

»Oh, von soweit glei?«

»Verdammt noch mal. Wie soll man bei dem Kra-wall arbeiten können?«

Deutlicher ging es kaum, deshalb schlug ich vor, das Gespräch in einem nahe gelegen Café fortzusetzen.

Herr Siebenbein bestellte sich Tee und einen doppelten Rum, kippte ihn ins Glas und verlangte nach einem weiteren, den er, als er gebracht wurde, in einem Zug leer trank. Dann begann er, zu erzählen, wie es zu diesem Buch gekommen war.

»Angefangen hat es vor vielen Jahren mit einem Tipp für ein Schreibseminar. Zwei Jahre, einmal pro Monat. Ich hatte zu schreiben begonnen und wollte Schriftsteller werden. Dabei sah ich meine Zukunft wie einen gedüngten Acker vor mir: säen, gießen, ernten. Doch gleich beim ersten Mal war ich spät dran. Ich hatte alles falsch eingeschätzt. Die Strecke mit über 300 Kilometern, die Staus zwischen Stuttgart, Karlsruhe und Mannheim, die Suche nach der richtigen Straße in Bad-Kreuznach und schlussendlich ging mir in diesem Einbahnstraßenlabyrinth jegliche Orientierung verloren.

Endlich angekommen, verlief ich mich im evangelischen Bildungszentrum, endlose Flure, Türen und immer wieder der Blick zur Uhr – schon vierzehn Minuten – bis ich schließlich vor einer matt geschliffenen Glastür stand. Eine Stimme war zu hören. Nur Bruchstücke, aber meine Fantasie kreierte daraus Begriffe wie kreatives Potenzial, Strukturen der poetischen Geografie oder Verwortlichung neuronaler Feuerwerke. Der Studiengang *Kreatives Schreiben* hatte also längst begonnen. Vorsichtig zog ich die Tür auf und sah durch den Spalt.«

Herr Siebenbein atmete hörbar aus, nippte am Tee und fuhr fort. »Ein Mann in kariertem Sacko hantierte an einem rappenden Overheadprojektor, der Kreise, Pfeile und Ovale an eine Leinwand am Ende des Raumes warf. Darin nichts wie Worte. Davor saßen zehn Personen und blickten in Richtung der Projektion. Der Seminarleiter schaute nur schweigend auf seine Uhr und fuhr fort: ›Ah, unser neuer Student, komm herein und such' Dir einen Platz. Du bist Gisbert, stimmt's?‹

Ich nickte und hob kurz grüßend die Hand, da sich alle zu mir her gedreht hatten.

Auf der Fensterseite nahm ein Mann, etwa in meinem Alter, ein dunkelrotes Samtsakko vom Nebenstuhl und winkte mich zu sich herüber. Er stellte sich als Paolo vor, obwohl er, wie sogleich hinzufügte, eigentlich Paul heiße. Er sagte dies bedächtig, mit klangvollem Barriton und dem Vertrauen weckenden, leicht rheinischen Zungenschlag. Sofort vermutete ich in ihm den Künstler, der sich, warum auch immer, ein Pseudonym zugelegt hatte.

Am Abend hatte ich Gelegenheit, ihn näher kennenzulernen. Paolo gefiele ihm als Name einfach besser und er betonte, dass sich das auf seinem Buch auch besser machen würde. Meine Bewunderung für Paolo wuchs enorm. Er hatte bereits ein Buch geschrieben, es handelte von einer Reise in die Tropen, und ja, es wurde auch veröffentlicht. Natürlich wollte ich sofort alles darüber wissen und löcherte ihn bezüglich Verlagswesen, Text-

gestaltung und Vertriebsmöglichkeiten bis aufs Hemd. Und das, obwohl ich erst vor wenigen Stunden mit den Geheimnissen des Kreativen Schreibens in Berührung gekommen war; von eigenen Texten ganz zu schweigen. Paolo hingegen gab alles.«

Herr Siebenbein beschrieb während seines letzten Satzes eine ausholende Geste über den Tisch. Danach stürzte er seinen Tee hinunter und orderte per Handzeichen dasselbe. Im Nu standen ein Glas Tee und zwei doppelte Rum vor ihm.

»Paolo schien meine Bewunderung zu genießen, wurde ab dem dritten Bier immer redseliger und vertraute mir seine Geheimnisse an. Er beschwor mich regelrecht:

›Als erstes brauchst du natürlich ein Thema. Dann musst du schreiben, schreiben, schreiben und immer wieder am Text feilen. Ganz wichtig dabei, den Text laut und vor allem laaangsam zu lesen. Immer wieder. Dann brauchst du Testleser und zum Schluss einen Verlag. Und da kann ich dir unbedingt den Griesberg Verlag empfehlen. Bin selbst sehr zufrieden damit. Der ist korrekt, zieht dich nicht über den Tisch wie so manch andere Literatenfänger, die dir nur das Geld aus der Tasche ziehen und dich dann, wenn du Tausende von Euro vorgestreckt hast, im Regen stehen lassen. Bei Griesberg brauchst du dich um nichts zu kümmern. Er schaut über

den Text, macht Cover und Satz und stellt dein Buch in seinem Stand auf der Buchmesse aus.« Paolo nahm einen kräftigen Schluck, zog ganz theatralisch ein Tüchlein aus der Brusttasche, tupfte sich die Lippen und kam dicht an mein Ohr. »Und mit etwas Glück kannst du dort sogar lesen.« Er bedachte mich mit einem verschwörerischen Blick, hob den Zeigefinger und flüsterte, wobei er jede Silbe betonte: »Leip-zi-ger Buch-mes-se!«

Ich glaube, ich war nie zuvor in meinem Leben so tief beeindruckt. Paolos letzte Worte hallten den ganzen Weg zu meiner Pension wie ein Gelübde nach und selbst im Schlaf verfolgte mich nur ein einziger Gedanke: Ich! – Leipziger Buchmesse! – Lesen!«

Ich konnte beobachten, wie ein kurzer Moment der Enttäuschung über Herrn Siebenbeins Gesicht huschte. Er blickte zu Boden und strich sich übers Kinn. »Haben die hier anständigen Rotwein?«, fragte er und sah dabei geradezu spitzbübisch aus.

»Den Morellino kann ich empfehlen. Im Übrigen keine schlechte Idee.« Ich bestellte zwei Gläser. Wir stießen an wie alte Freunde.

»Vier Semester Kreatives Schreiben. Nervig war nur Homers Odyssee. Ansonsten nur Neues und Spannendes. Am besten gefielen mir dabei die Haiku, japanische Dichtung in höchster Vollendung. Ich versuchte mich

monatelang selbst an diesen Siebzehnsilbern. Sagt Ihnen das etwas?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ganz einfach. Etwa so:«, Herr Siebenbein schloss für einen Moment die Augen und sagte dann:

»Tiefblauer Himmel – schau, Kamikazeschwalben – morgen kommt Regen. Aber ich denke, auf Schwalben müssen wir noch noch eine Weile warten.«

Wieder dieses Schmunzeln.

»Ich wurde in die Unterschiede diverser Erzählperspektiven eingeführt, sozusagen von oben, von innen oder von der Seite. Dann die Zwei-Minuten-Texte – was für ein Fantaseschub – und ich begriff, wofür das Clustern gut sein kann. Ruck-zuck haben Sie ihre Story beieinander.«

Mein Gegenüber kniff die Lippen zu einem lächelnden Spalt, um die Augen bildeten sich Fältchen der Freude und er nickte mehrmals. »Das funktionierte immer! An manchen Abenden ließen wir es krachen. Ich verbrachte die Nacht bei Studienkollegen, einer quirligen Kulturmanagerin und ihrem Freund. Im ersten Moment denkt man bei ihm an einen scheuen Poeten, aber als Dichter und Komponist hatte der es faustdick hinter den Ohren. Noch während der Fahrt zu deren Wohnung schossen unsere Gedanken wild hin und her. Bis lange nach Mitternacht waren wir auf der Suche nach Wahrheit in der Dichtung. Beschleunigt und ver-

tieft wurde diese mit dem Urstoff der Wahrheitsfindung, mit Weiß- oder Rotweinen, bis keiner mehr in der Lage war, den Korkenzieher in den nächsten Flaschenhals zu bohren. Dann blieb uns nichts weiter übrig, als unter Verwendung eines«, Herr Siebenbein senkte den Kopf ein wenig und hob belehrend den Finger, »piemontesischen Traubenschalendestillats den kreativen Kurzschluss im Kopf herbeizuführen. Dies klappte immer, wenn auch oft erst nach dem dritten Anlauf. Trotz Allem waren wir anderntags immer pünktlich und zumindest körperlich bei den Seminaren zugegen«.

Als ob eine Erinnerung wach geworden wäre, leerte Herr Siebenbein sein Glas in einem Zug und wedelte damit in Richtung der Bedienung. Sie brachte den Wein, wobei ihr Blick zwischen mir und meinem immer noch fast vollen Glas pendelte. Ich verneinte mit leichtem Kopfschütteln.

»Die Zeit verging. Ich durfte meine Texte lesen, bekam gleichermaßen Kritik und Lob und wurde im Laufe der Zeit immer besser. Und obwohl Paolo längst das Seminar verlassen hatte, hingen mir immer noch die Worte unserer ersten Begegnung an jenem denkwürdigen Abend wie ein Gelöbnis im Ohr: Ich! Leipziger Buchmesse! Lesen!

Dann wollte ich es wissen! Ich hatte mir vorgenommen, die besten Texte, die während des Studiums ent-

standenen sind, zu einer Kurzgeschichtensammlung zusammenstellen. Natürlich zwischen zwei Buchdeckeln, gedruckt und gebunden; schließlich wollte ich sie durch die Gegend tragen, daraus lesen, sie verschenken und – warum auch nicht? – das eine oder andere sogar verkaufen.«

Herr Siebenbein langte seitlich nach unten, griff in seine Ledertasche und zog ein Buch hervor. Es war ein noch in Folie verpacktes Exemplar seines Molch. Er reichte es über den Tisch.

Ich war überrascht, drehte es in Händen und legte es ab. »Wie komme ich zu ...«

»Das schenke ich Ihnen. Vorhin habe ich Sie ja abgehalten, darin zu lesen und – wer weiß, ob es bei Ihrem nächsten Besuch noch da ist«, dabei neigte er den Kopf Richtung Stadtbibliothek, »es wird ja viel geklaut.«

Er tippte auf das Buch und fuhr fort: »Nun, das ist dann daraus geworden. Endlich war ich Schriftsteller und konnte deswegen auf der Leipziger Buchmesse lesen. Aber bis das alles soweit war, Sie haben keine Vorstellung.«

Und wieder nahm er einen kräftigen Schluck Wein und wischte sich mit dem Handrücken die Lippen.

»Inzwischen habe ich einiges über die Buchherstellung in Erfahrung gebracht. Wusste bei Umschlagsgestaltung, Papier, Satz und Schrifttyp Bescheid und hatte so meine eigenen Vorstellungen. Ein professionelles Lek-

torat war mir lieber als die Rechtschreibkorrekturen eines pensionierten Deutschlehrers. Die Umschlaggestaltung machte ein junger Grafiker, der sich die Nächte in einem Neuköllner Hinterhofloft um die Ohren schlug und sich mit ein paar Kästen Bier aus der hiesigen Gegend zufrieden gab. Wahrscheinlich wollte er seine Kollegen mit jedem Bügelflaschen-Plopp neidisch machen. Tja, schließlich musste ich dann doch einen ganzen Batzen berappen, bis ich endlich 150 Exemplare meines Buches mit dem geheimnisvollen Titel *MOLCH* in Händen halten konnte. Aber – ein Etappenziel war erreicht. Der restliche Weg zum Erfolg, da war ich mir sicher, wäre nur noch eine Frage von wenigen Wochen, denn der Griesberg Verlag hatte einen Termin auf der Leipziger Buchmesse gebucht. Ich musste allerdings für die 20 Minuten Lesezeit 28,45 Euro bezahlen. Vorkasse. Dafür bot der Saal Platz für 250 Personen und war mit allen möglichen technischen Raffinessen ausgestattet.«

Herr Siebenbein setzte wieder so ein schräges Grinsen auf und nahm einen kräftigen Schluck. Dann hielt er das Glas in die Höhe, begutachtete den Rest und trank leer.

»Mein Gott, wie war ich nervös. Mein Magen flatterte und ich kam gar nicht hinterher, meine Hände an den Hosenbeinen abwischen. Zu allem Überfluss mussten wir warten. Die schicke Tussi, die irgendeine Vertrieboptimierungs-Power-Point-Präsentation mit

Headset und Laserpointer darbot, scherte sich einen Dreck um Terminvorgaben und beantwortete selbst nach unentschuldigbarem Zeitverzug noch alle Fragen. Aber immerhin war der Saal voll, und zwar bis auf den letzten Platz. Ein gutes Zeichen, ich würde somit ein „volles Haus“ bei meiner Lesung haben. Ich! Auf der Leipziger Buchmesse!«

Auch ich trank aus und orderte zwei neue Gläser des Morellino. In keinem anderen Lokal schmeckt er so authentisch nach Toskana und zugleich nach Meer wie hier.

»Aber es kam anders. Während Herr Schubert vom Verlag und ich den seitlichen Aufgang zur Bühne nahmen, leerte sich der Saal. Vollständig. Ganz hinten rechts hatte meine Frau Platz genommen. Trotz der Entfernung sah ich ihre Augen, in denen sich meine Enttäuschung spiegelte. Herr Schubert blickte auf die Uhr und meinte, wir sollten noch ein oder zwei Minuten warten. Nach diesen ein oder zwei Minuten fing ich an. Sei's drum! Ich hatte kaum noch zehn Minuten Lesezeit, warf also meine Vorbereitung über den Haufen und begann, einen kürzeren Text zu lesen. Es ging erstaunlich gut. Nach den ersten Zeilen war ich die Ruhe selbst und wagte sogar, meine Augen einmal über die leeren Stuhlreihen schweifen zu lassen. Und siehe da, nun waren es schon vier Zuhörer - meine Frau mitgerechnet. Welch ein Erfolg! Beim nächsten Blick waren es bereits sechs und am Ende

sage und schreibe Zehn. Zehn Personen, die ich mit meinem Text in Bann gezogen hatte. Es war mir tatsächlich gelungen, die Zahl meiner anfänglichen Interessenten um den Prozentsatz von eintausend zu steigern. Stellen Sie sich vor, es wären alle 250 Zuhörer sitzen geblieben. Sie hätten demnach die Halle anbauen, oder eine Bild und Ton-Übertragungsanlage in ein eigens aus München herbeizuschaffendes Bierzelt installieren müssen. Mindestens! Apropos Bierzelt: Zum Wohl.«

Herr Siebenbein schwenkte das Glas vor der Nase und sagte: »Wirklich ein prima Wein. Kannte ich noch gar nicht.«

Ich nickte, hob ebenfalls mein Glas und fragte: »Und? Wie ging es weiter?«

»Ha, dann bin ich losgezogen. Alleine. Meine Frau wollte in die Kinderbuchabteilung und Herr Schubert wurde an seinem Messestand erwartet. Ich schlenderte durch die Reihen von Stand zu Stand und hielt Gespräche mit Kollegen und anderen Verlegern, kam mir immens wichtig vor. Nachdem ich von einer Seitengasse auf einen Hauptweg abbiegen wollte, bildete sich mit einem Mal ein Stau. Nichts ging mehr. Kompletter Stillstand. Vor mir stand eine Gruppe von Reportern, Fotografen, Fernsehleuten und Tontechnikern, die ihre wuchtigen Kameras und die wuscheligen Mikrofone alle in dieselbe Richtung streckten. Keine Frage – vor mir stand ein Star. Ich stellte mich auf Zehenspitzen, streckte

den Kopf nach links und rechts und konnte dabei für einen Moment eine taubenblaue Cordjacke erkennen. Darüber ein grau gelockter Kopf. Während einer leichten Drehung, als sich der Star mit seinen Seidenschal abmühte, erkannte ich ihn. Ein allen Literaturfreunden bekanntes Gesicht. Ich bekam weiche Knie und mein Herz setzte für mehrere Momente aus, es hörte einfach auf zu schlagen, um wenig später mit Getöse weiterzuhämmern. Vor mir stand kein Geringerer als«, Herr Siebenbein hielt inne und sah mir in die Augen. In seinem Blick leuchtete die Begeisterung. »Sie werden es nicht glauben. Vor mir stand Frank Schätzing himself. Der Schwarm aller Fantasy-Fans. Und ich war ihm bis auf wenige Meter nahe gekommen. Einem Kollegen sozusagen. Ich! Nach meiner Lesung! Auf der Leipziger Buchmesse!«

Ich schenkte ihm ein anerkennendes »Wow!«

Herr Siebenbein winkte lässig ab. »Halb so wild, aus heutiger Sicht. Aber zurück zur Buchmesse. Am nächsten Morgen ging Herr Schubert in der Pension während des Frühstücks von Tisch zu Tisch und verteilte Einladungskarten für den, wie er betonte ›Höhepunkt des Griesberg Verlages bei der Leipziger Buchmesse. Der hausinternen Lesung im Saal des Balduin-Schlösschens.«

›Noch ein Höhepunkt?«, fragte ich einen Gast am Nebentisch. Der nickte eifrig, hob den gestreckten Daumen in die Höhe und rief: ›Unbedingt hingehen. Es gibt

nichts Besseres in ganz Leipzig!« Dann zog er ein Buch aus einer Plastiktüte, erhob sich und kam an meinen Tisch. »Hier, ein Geschenk für Sie: Mein erstes Buch!«, sagte er und mit einem weiteren Nicken streckte er mir seine Hand entgegen und sagte: »Magnus Peterlein, Schriftsteller. Freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Sie kommen doch heute Abend, oder? Ich bin als Zweiter dran«, dann etwas leiser und mit Nachdruck: »Wir Griesberger müssen doch zusammenhalten, nicht wahr!« Ich fand das prima, war richtig begeistert. Nur meine Frau blickte wie üblich skeptisch drein – mit dem Eierlöffel vor den offenen Lippen.«

Mein Gegenüber machte eine Pause und sah mich an, als erwarte er einen Kommentar. Aber meine Meinung über Ehefrauen im Allgemeinen und ihre Begeisterung für die Leidenschaften deren Männer im Speziellen behielt ich in diesem Moment lieber für mich. Stattdessen sagte ich: »Machen Sie es nicht so spanned. Wie ging's weiter?«

»Nun, das Balduin Schlösschen war wie geschaffen für eine Lesung. Ein beeindruckendes Gebäude im klassizistischen Baustil und lag versteckt inmitten einer parkähnlichen Baumgruppe. Eine breite Treppe, beiderseits mit Löwenkopf-Säulen gesäumt, führte ins Innere. Wir wurden von Herrn Schubert erwartet, der uns Mäntel und Jacken abnahm und mit einer mords Geste Richtung Saal wies. Ein hoher, weiß getünchter Raum, die

stuckverzierte Decke mit Goldornamenten gefasst und der in der Mitte hängende Kristalleuchter betonte das luxuriöse Ambiente. Auf dem dunkel schimmernden Eichenparkett waren bestimmt 60 Stühle aufgereiht. Blau gepolstert, sie sahen bequem aus. Davor standen ein Biedermeiertischchen mit einem Glas Wasser am rechten Rand, linkerhand eine grün beschirmte Jugendstilleuchte und dahinter ein thronähnlicher, mit Samt bezogener Sessel, senfgelb. Alles nur vom Feinsten! Uns Griesbergern schien tatsächlich ein echtes Highlight bevorzuzustehen.«

Herrn Siebenbeins Worte klangen mit einem Mal wie ausgespien.

»Wir nahmen Platz. Ich hielt die Hand meiner Frau und flüsterte ihr ins Ohr: ›Jetzt gehören wir dazu! Ich hab's geschafft!‹ Sie, wie üblich, lächelte kurz, blickte dann aber weiterhin skeptisch im Saal umher, der sich zusehends füllte. Herr Schubert schloss die Flügeltüren, ging zum Lesetisch und begrüßte uns. Nach herzlichem Applaus kündigte er den ersten Künstler an, einen Herrn Doktor h.c. Isidor Baron von Blaschwitz, der aus seiner Gedichtsammlung vortragen würde. Der Autor erhob sich aus der ersten Reihe, verneigte sich in alle Richtungen und rückte den Thron zurecht. Wir lauschten gespannt. Der Kronleuchter wurde heruntergedimmt, alles blickte nach vorne. Ein letztes Zupfen am Halstuch, ein Streichen über den akkurat gekämmten

Scheitel und ein dröhnendes Räuspern, das sich erst nach mehrmaligem Nippen am Wasserglas besänftigen ließ, leiteten die Lesung ein. Vor meinem inneren Auge schwebten alsbald Bienen über blühende Wiesen, wogten Tannen im Wind und leicht bekleidete Feen huschten durchs Unterholz. Fünfzehn Minuten Romantik pur und so trefflich gereimt. Und wieder Applaus.

Herr Peterlein, mein Frühstücksnachbar bezauberte uns mit neuen Märchen für Erwachsene, in denen Wünsche wahr wurden. Wo ein unerwarteter Lottogewinn zum eigenen Häuschen verhalf, oder der rumänische Autohändler der mittellosen Studentin ein paar nagelneue Winterreifen spendierte, einfach so. Bei Herrn Peterlein gingen Träume in Erfüllung, was mit entsprechend langem Beifall gewürdigt wurde. Die letzte Künstlerin, eine ältere sehr elegante Dame mit polnischen Wurzeln, gab ihre Kindheitserinnerungen zum Besten. Sie ließ uns teilhaben an Zeiten, als noch mit der Sense gemäht wurde, sich das halbe Dorf ein einziges Arbeitspferd teilen musste und sie als junges Mädchen die Gänse zum Dorfweiher begleiten durfte. Ein authentisches Stück Vergangenheit wurde in ergreifender Vollendung dargeboten. Für mich war das damals wirklich eine wunderbare Lesung.«

»Und heute?«, fragte ich Herrn Siebenbein, »für mich klingt das alles eher harmlos, beinahe dilettantisch und ich frage mich, wer solche Bücher kauft. Das was ich

in Ihrem Molch gelesen habe, klingt wesentlich spannender.«

»Ja, wenn man das alles vorher wüsste. Damals dachte ich, ich hätte endlich den Durchbruch geschafft. Aber warten Sie's ab, es kam noch schlimmer.«

Ich lehnte mich zurück und war gespannt, was nun folgen würde. Mein Glas war inzwischen auch leer getrunken und ich bestellte einen weiteren Morellino, und für Herrn Siebenbein gleich einen mit, obwohl er den Eindruck erweckte, schon leicht angeschlagen zu sein. Seine Zunge wurde immer schwerer. Nachdem der Wein gebracht war, munterte ich ihn mit einem Nicken auf, fortzufahren.

»Herr Schubert lud, nachdem er sich bei allen, den Autoren und den Gästen, aufs Herzlichste bedankt hatte, zum Buffet. Am hinteren Ende des Flurs war ein Tisch aufgebaut und, wie Herr Schubert betont hatte, mit Spezialitäten aus seiner Heimat bestückt. In der Mitte standen rund 50 weiße Kunststoffbecher, aufgereiht wie Soldaten. Dahinter die Getränke. Zur Auswahl standen Mineralwasser, Apfelschorle und jeweils ein trockener und ein lieblicher Weisswein. Alle vor der Heizung und somit magenfreundlich. Seitlich mehrere Boxen mit Salzgebäck, die Oberste war geöffnet und Herr Schubert hielt jeden, der sich ein Getränk geben ließ, dazu an, doch bitte ganz ungeniert zuzugreifen. Ich fischte mir ein paar der kleinen Käsekracker heraus und gesellte

mich unter die anderen Besucher. Herr Peterlein hatte mich entdeckt und steuerte schnurstracks auf mich zu. ›Und, wie war ich?‹, fragte er mich, und ohne meine Antwort abzuwarten fügte er ein ›super, oder?‹ hinzu. Ich nickte und lobte seine Vortragskunst, er hatte sich ja wirklich nur drei oder vier Mal verlesen und das meiste seines Textes hatte man gut verstehen können. Er kam dicht an mich heran und sagte: ›Wenn Sie auch hier lesen wollen, fragen Sie Herrn Schubert, er lässt mit sich reden. Und die 250 Euro dafür sind wirklich gut investiertes Geld. Nirgendwo sonst bekommen Sie so ein fachkundiges und aufmerksames Publikum. Also, vielleicht sehen wir uns hier im nächsten Jahr.‹ Damit ließ er mich stehen und schien weiter nach anerkennenden Worten zu suchen.«

»Habe ich das richtig verstanden? Die Autoren mussten dafür bezahlen, dass sie dort lesen durften. Wo gibt's denn sowas?«

»Nun, was tut man nicht alles für das bisschen Erfolg und Anerkennung, gerade am Anfang. Aber warten Sie ab, die Story ist gleich zu Ende.«

Ich setzte mich auf den Stuhl, der neben dem Buffet frei geworden war und trank den Becher auf einen Zug leer. Herr Schubert stand direkt neben mir, goss mit einem Augenzwinkern zwei Finger breit nach und sagte: ›Na, Herr Siebenbein. Wir haben es geschafft! Jetzt kann gefeiert werden‹ und stieß mit seinem Becher gegen

meinen. »Und wenn Sie wollen, nächstes Jahr, hier im Schösschen ...«

Können sie sich vorstellen, wie glücklich ich war? Ein nie zuvor erlebtes wohliges Gefühl kroch mir den Rücken hoch und staute sich unter der Kopfhaut. Ein eisiges Kribbeln breitete sich von dort über die Ohren zum Nacken. Und da war ich überzeugt und dachte: Geschafft! Jawohl, das muss gefeiert werden. Endlich bin ich ein Schriftsteller.«

Herr Siebenbein blickte auf den Rest Wein in seinem Glas, tat einen zügigen Schwenk und trank aus. »Ja-woll«, sagte er nunmehr hörbar undeutlich, »so wa' das mit den Illusionen.« Er tat einen Seufzer und fügte leise hinzu: »Seinerzeit.« Seine Lider senkten sich, das Kinn sank auf die Brust. In Zeitlupe entglitt das Glas seinen Händen und sank in den Schoß. Er fing an, leise zu schnarchen.

Schade, dachte ich, es hätte ihm bestimmt gut getan, wenn ich ihn um eine persönliche Widmung in seinem Molch gebeten hätte. Ich winkte der Bedienung.

Ein Ruck ging durch Herrn Siebenbein, er stellte das Glas auf den Tisch und fragte mit undeutlicher Stimme: »Unn, was schätzen Sie, wie viele Bücher der Verlag während der ganzen Jahre verkauft hat?«

»Nun, wie hoch war denn Auflage?«

»Dreihunnert.«

»Na alle, denke ich. Bei der Qualität.«

Es kostete meinem Gegenüber offensichtlich Mühe, den Blick auf mich fixiert zu halten. Seine Augen bekamen einen wehmütigen Glanz während er flüsterte:

»Drei-sehn!«

© Helmut Gotschy 15-12-14